

Herman de Bruin – Hermann-Josef Heinz

Laßt die Kirche im Dorf

Zur Situation des kirchlichen Lebens im ländlichen Raum

Wer sich mit der Situation des kirchlichen Lebens im ländlichen Milieu befaßt, braucht nicht weit in die Entwicklungsgeschichte des ländlichen Raums zurückzugehen, um zu entdecken, wie eng kirchliches und dörfliches Leben in der Vergangenheit aufeinander bezogen waren und welche zentrale Rolle die Kirche im Dorf einnahm.

Heute spricht vieles dafür, daß die Lebensbedingungen und Lebensformen auf dem Land sich stark geändert haben. Schon im Jahr 1951 sagte ein Landpfarrer auf der Limburger Diözesansynode: „Die rasche Verstädterung des Landes ist wie ein lawinenhafter Wettersturz gekommen. Presse, Kino, Radio, Auto, Mode, Amusement, Sport, Tanz usw. tragen in immer neuen Wellen städtische Denkart und Lebensart auf das Land und zerstören den dörflichen Geist.“ Diese gesellschaftliche Entwicklung hat dem äußeren Anschein nach keinen großen Einfluß auf das wahrnehmbare kirchliche Leben ausgeübt: Die Kinder werden noch getauft, sie gehen noch zur Erstkommunion und zur Firmung, die meisten Ehen werden kirchlich geschlossen und auch der sonntägliche Kirchgang gehört noch zur Selbstverständlichkeit vieler Dorfbewohner.

Dieser Eindruck ist bei einer näheren Überprüfung nicht aufrechtzuerhalten: Im Raum Westerwald gingen im Jahr 1969 die Katholiken sonntags noch zu 67 % zur Kirche; im Jahr 1979 betrug die Kirchbesuchsquote nur noch 38 %. Die sonntägliche Kirchbesuchsfrequenz hat also innerhalb von zehn Jahren um 43 % abgenommen.

Nicht nur der Rückgang des Kirchbesuchs, sondern auch sonstige Veränderungen in der kirchlich-religiösen Praxis, wie die Abnahme der Häufigkeit der Taufen und Trauungen, waren für das Bistum Limburg ein Anlaß, diesen Symptomen auf den Grund zu gehen. So wurden in vier Dörfern des Westerwalds, die in etwa repräsentativ für das bisher traditionell katholische Milieu sind, eine Meinungsbefragung durchgeführt¹. Das Ziel dieser Befragung war einerseits die Gewinnung von Erkenntnissen über die Gründe des veränderten kirchlichen Verhaltens auf dem Land und andererseits zugleich eine Aktivierung der Rolle der Kirche im ländlichen Raum. Es ging also bei dieser Untersuchung nicht nur um die Erarbeitung wissenschaftlicher Theorien, sondern vor allem um den Versuch, bestimmte Erkenntnisse vor Ort pastoral umzusetzen.

Die Untersuchung beschränkt sich aufgrund des gesteckten Ziels nicht nur auf die Gewinnung von Erkenntnissen über das äußere kirchliche Verhalten; denn eine solche Kenntnis hätte noch keine Einsicht in die Begründung dieses Verhaltens ermöglicht. Die Grundfrage der gesamten Untersuchung ist vielmehr: Wie ist die Beziehung der betroffenen Personen zur Religion insgesamt? Damit ist die Fragestellung viel extensiver angelegt als lediglich nach dem Verhältnis zur Kirche. Auswertung und Darstellung der Untersuchungsergebnisse erfolgen nach vier Aspekten von Religion: Transzendenzerfahrung, sittliches Ordnungsgefüge, Gemeinschaft und Kult.

Untersuchungsergebnisse im Kontext von vier Aspekten von Religion

1. Religion als Erfahrung von Transzendenz

Die Frage nach Religion wird aktuell, wenn der Mensch Grenzerfahrungen macht, die nicht auf subjektiver Unfähigkeit, sondern auf objektiven Grenzen menschlichen Seins beruhen. Die wohl entscheidendste Grenzerfahrung ist der Tod. Hier stellt sich sehr konkret die Frage, ob es über diese Grenze hinaus etwas gibt, an das ein Mensch sich wenden kann, um diese Erfahrung zu bewältigen. Gibt es eine Dimension menschlicher Existenz, die es Menschen ermöglicht, die eigene schmerzhaft erfahrene Begrenztheit zu transzendieren?

Eine Antwort auf diese Frage gibt die Religion, indem sie von Transzendenz spricht, die in der Chiffre Gott gefaßt wird. Gott ist das absolute Sein ohne Begrenzung, von dem Grenzerfahrungen einen letzten Sinn erhalten.

Wie sind nun Einstellung und Verhältnis der in der Untersuchung befragten Personen zur Transzendenz bzw. zu Gott? Die Aussagen zum Gottesverständnis wecken den Eindruck, daß bei jüngeren Personen unter 40 Jahren eine Art Deismus an die Stelle des Theismus getreten ist: Für sie gibt es zwar einen Gott, der die Welt erschaffen, diese aber sich selbst überlassen hat. Dagegen sind die Befragten über 40 Jahre überwiegend der Meinung, daß Gott diese Welt nicht nur geschaffen hat, sondern sie auch erhält.

Es scheint zunächst widersprüchlich, wenn die Angehörigen aller Altersgruppen behaupten, daß der Mensch in irgendeiner Form Religion braucht. Hier besteht ein Konsens zwischen alt und jung. Auch junge Menschen haben schon die Erfahrung gemacht, daß die Menschen Situationen wie Hochzeit, Geburt, Krankheit, Tod, Einsamkeit usw. kaum allein bewältigen können. Darum sind sie genau wie ältere Menschen der Meinung, daß es die wichtigste Aufgabe der Kirche bzw. der Pfarrgemeinde ist, bei Hochzeit, Geburt und Tod anwesend zu sein. Dieser scheinbare Widerspruch zwischen dem deistischen Gottesverständnis und der Aussage, daß der Mensch Religion braucht, kann vielleicht dadurch aufgehoben werden, daß die Vorstellung der jungen Menschen über Religion diffus ist.

Welche Bedeutung hat Gott für das alltägliche Leben derer, die ein solches Gottesverständnis haben? Mit Hilfe mehrerer Fragen wurde versucht, eine Antwort auf diese grundlegende Frage zu erhalten.

Zunächst wurde die Frage gestellt, wovon das Leben letztlich abhängt. 70 % der jungen Menschen (unter 25 Jahren) antworten, daß das Leben von eigenen Entscheidungen abhängt; nur 28 % akzeptieren eine göttliche Fügung. Bei älteren Menschen sind diese Zahlen genau umgekehrt: Sie sind zu mehr als 60 % der Meinung, daß das Leben von einer göttlichen Fügung gelenkt wird. In diesem Zusammenhang ist es verständlich, daß 50 % der jungen Menschen bis 25 Jahren nie oder selten beten. Ähnlich sieht es aus bei den Befragten zwischen 26 und 40 Jahren, also bei den jüngeren Eltern. 90 % der Befragten über 55 Jahre geben dagegen an, daß sie öfters oder täglich beten. Bei jüngeren Menschen unter 40 Jahren spielt die Transzendenz also im alltäglichen Leben nur eine geringe Rolle.

Die Frage nach den Kernwahrheiten des Glaubens betreffen das inhaltliche Verständnis von Transzendenz. Die zentralen Aussagen des christlichen Glaubens wie die Gottheit und Auferstehung Jesu Christi, die Erlösung durch Christus sowie das Leben nach dem Tod werden ebenfalls von jüngeren Menschen in bedeutend geringerem Maß angenommen als von älteren Menschen. Der Verlust an Glaubenssubstanz ist vor allem wahrzunehmen bei Befragten unter 40 Jahren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Transzendenz sowie die Inhalte der christlichen Religion zunehmend an Bedeutung verlieren. Auch ein noch relativ hoher Kirchbesuch am Sonntag kann darüber nicht hinwegtäuschen. Religion wird vor allem verstanden als eine Hilfe, Kontingenzen wie Tod, Krankheit, Einsamkeit, Katastrophen usw. zu bewältigen. Damit ist Religion „an der Grenze“ des Lebens und des Alltags angesiedelt.

2. Der sittliche Aspekt von Religion

Wenn Menschen an ein höchstes Sein glauben, dann drängt sich die Frage auf, welche Konsequenzen sich daraus für das Leben ergeben. Ein konkreter Katalog von sittlichen Forderungen, die auf einem theonomen Gottesverständnis basieren, ist in Form der Zehn Gebote überliefert. Sie stellen ein Orientierungsgefüge dar, innerhalb dessen die Menschen in Verantwortung vor Gott ihr Leben individuell und sozial gestalten sollen. Inwiefern hat das deistische Verständnis von Transzendenz – vor allem bei den jüngeren Befragten – Konsequenzen für das Verständnis von der ordnenden Funktion der Religion?

Fast die Hälfte der jüngeren Befragten sagen, daß es keinen Zusammenhang gibt zwischen den Übeln unserer Zeit und der Tatsache, daß die Menschen immer weniger religiös leben. Diese Aussage impliziert indirekt eine Verneinung der ordnenden Kraft der Religion für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft. Von den Befragten über 40 Jahre sind dagegen 70 % der Meinung, daß es einen solchen Zusammenhang gibt.

Gestützt wird dieses Ergebnis auch durch die Tatsache, daß der überwiegende Teil der jüngeren Befragten die Meinung vertritt, daß die christliche Lehre keine Verpflichtung zum gesellschaftlichen Engagement und zur gesellschaftlichen Orientierung impliziert. Ältere Menschen dagegen bejahen eine höhere Verbindlichkeit der christlichen Religion für das individuelle und gesellschaftliche Leben.

In diesem Zusammenhang wurde den Befragten ein Katalog mit 23 Werten vorgelegt, mit der Bitte, diese Werte nach ihrer Bedeutung für das persönliche und soziale Leben zu gewichten. Dieser Katalog enthielt auch eine Reihe von kirchlich-religiösen Werten wie eine gute Beziehung zu Gott, eine gute Beziehung zur Kirche und der Kontakt zur Pfarrgemeinde. Für Menschen über 40 Jahre haben diese kirchlich-religiösen Werte eine sehr hohe Bedeutung. Von den jüngeren Befragten werden diese Werte überwiegend am Ende des Katalogs eingestuft. Konsequenterweise wurde auf eine entsprechende Frage von dieser Personengruppe geantwortet, daß wichtige Entscheidungen im Leben getroffen werden, ohne zu überlegen, ob Gott sie billigt.

Dem diffusen Religions- und Gottesverständnis entspricht eine ebenso große Unklarheit darüber, ob man einmal vor Gott das Leben auf Erden zu verantworten hat.

3. Der Gemeinschaftsaspekt von Religion

Obwohl die Notwendigkeit der Transzendenz in Grenzsituationen des Lebens erfahren werden kann, ist Religion nicht nur ein Produkt subjektiv-individuellen Bemühens. Religion stellt ein System von Erfahrungen und Erkenntnissen dar, die dem einzelnen Menschen durch Tradition innerhalb einer Institution vermittelt werden müssen. Ebenso können die Werte und die sie schützenden Normen, die sich aus der sittlichen Dimension der Religion ergeben, nicht im luftleeren Raum schweben. Werte und Normen bedürfen der Gemeinschaft bzw. der Institution, die dem einzelnen Menschen und den einzelnen Gruppen sagt, was sinnvoll oder sinnlos ist. Außerdem sanktioniert sie die Einhaltung dieser Normen. Ohne Gemeinschaft würden Werte als Sinninhalte der Willkür des einzelnen ausgeliefert und als solche aufhören zu existieren.

Wie erleben die befragten Personen diesen Gemeinschaftsaspekt der Religion in der Kirche und wie nehmen sie an dieser Gemeinschaft teil? Auf die Frage, ob Kirche in dieser Gesellschaft überhaupt Aufgaben hat, antworten ca. 90% aller Befragten zustimmend. Bei dieser noch unverbindlichen Aussage besteht ein Konsens zwischen alten und jungen Menschen.

Wie ist aber die Einstellung der verschiedenen Altersgruppen gegenüber der konkret verfaßten Kirche? Der verwendete Fragebogen enthielt eine größere Anzahl von Fragen, mit denen die Einstellung zur konkret verfaßten Kirche gemessen wurde. Aus der Kombination dieser Fragen wurde ein Einstellungs-Index für die jeweiligen Altersgruppen erarbeitet.

Bei ca. 70 % der Befragten über 40 Jahre ist eine sehr positive Einstellung zur Kirche festzustellen. Die 26- bis 40jährigen sind nur noch zu etwa 40 % positiv eingestellt. Lediglich ca. 20 % der jungen Menschen bis 25 Jahre haben eine ausgesprochen positive Einstellung zur Kirche geäußert. Von dieser Altersgruppe stehen etwa 40 % der konkret verfaßten Kirche als Religionsgemeinschaft negativ gegenüber.

Aufgrund der Antworten auf einige andere Fragen wird die negative Einstellung zur Kirche vor allem bei jüngeren Menschen bestätigt. So ist z. B. ein Drittel dieser Altersgruppe der Meinung, daß es für sie keinen Schaden bedeuten würde, wenn es überhaupt keine Kirche gäbe. Ganz anderer Meinung sind hier die älteren Menschen. Für ca. 70 % von ihnen ist die Kirche immer noch die nützlichste Einrichtung in unserer Gesellschaft. Dies meinen aber nur noch 6 % der jüngeren Altersgruppe.

Auf die provokative Vorgabe, daß die Kirche hoffnungslos veraltet ist, reagieren von den Befragten bis 25 Jahre nur 20 % ablehnend, während wiederum ca. 70 % der älteren Menschen eine solche Aussage über die Kirche nicht akzeptieren. Die noch härtere Provokation in der Behauptung, daß die Kirche nur Oberflächlichkeit, Heuchelei, Vorurteil und Intoleranz darstellt, wird von den jüngeren Jahrgängen immerhin zu 40 % ganz oder teilweise bejaht.

Aus der Untersuchung geht hervor, daß ca. 70 % der Menschen über 55 Jahre sagen, daß sie sich stets an die Lehren der Kirche gebunden fühlen; bei den Befragten der mittleren Generation sind es noch 23 % und bei den jüngeren Jahrgängen unter 25 Jahren sind es nur 7 %. So wird es verständlich, daß auch nur die Hälfte der Befragten unter 40 Jahren die Kernwahrheiten des christlichen Glaubens wie Gottheit und Auferstehung Jesu Christi akzeptieren.

Weitere Fragen wollten die Bereitschaft zur Beteiligung am Leben der kirchlichen Gemeinschaft ermitteln. Von fast 50 % der jungen Menschen unter 25 Jahren wird eine solche Beteiligung abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß sie wenig Interesse an der Gemeinschaft haben. Mit zunehmendem Alter nimmt das Interesse zu. Bei einer abschließenden Frage nach der jeweils persönlichen Bindung an die Pfarrgemeinde antworten fast 50 % der jüngsten Altersgruppe, daß sie nur noch eine ganz lose oder überhaupt keine Bindung mehr zu ihr haben; bei Personen zwischen 25 und 40 Jahren sind es 30 %, bei den 41- bis 55jährigen 13 % und bei den über 55jährigen 11 %, die aussagen, nur eine ganz lose oder gar keine Beziehung zur Pfarrgemeinde zu haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Bindung an Kirche und Pfarrgemeinde bei jüngeren Menschen in zunehmendem Maß abgelehnt wird und abnimmt. Die kirchlich-religiöse Sozialisation wird dadurch immer stärker in Frage gestellt.

4. Die Teilnahme an der Kultgemeinschaft

Wenn Menschen in einer Beziehung zu Gott stehen, dann müssen sie auch Formen entwickeln, die es ihnen ermöglichen, einen Zugang zu diesem Gott zu finden. Dieser Zugang wird im Kult, d. h. im Gottesdienst eröffnet. Der Kult ist die Aktualisierung der Beziehung der Menschen zu Gott in bestimmten Formen und Riten. Ohne diese Praxis verliert der einzelne auf die Dauer seine Verbindung mit Gott. Sein Bild von Gott verdünnt sich, bis dieses Bild in die Subjektivität des einzelnen aufgelöst wird. Darum nimmt der Kult in allen Religionen einen sehr zentralen Platz ein. Wichtig ist es deshalb, der Frage nachzugehen, inwiefern die Befragten die Kultgemeinschaft innerlich mitvollziehen oder der Kultgemeinschaft fernbleiben.

Im traditionell katholischen ländlichen Raum kann man feststellen, daß auch junge Menschen noch in der überwiegenden Mehrheit am Gottesdienst teilnehmen. Von ihnen sagen 47%, daß sie alle paar Wochen zum Gottesdienst gehen. Auf die Frage nach ihrer früheren Praxis antworten sie, daß sie früher zu 85% wöchentlich zur Kirche gingen. Hier ist deutlich ein Abnahmeprozess festzustellen. Bei der Altersgruppe von 26 bis 40 Jahren sind die Zahlen ähnlich. Daraus ergibt sich wiederum die Frage nach der kirchlich-religiösen Sozialisation der Kinder.

Diejenigen, die nur unregelmäßig oder gar nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen, begründen ihr Verhalten damit, daß man auch ohne Kirche christlich leben könne. Die großen Feste der Kirche haben für sie weitgehend eine emotionale Bedeutung, insofern sie Anlaß sind für ein schönes Familienfest oder Zeit für Erholung bieten. Für die über 40jährigen sind die kirchlichen Feste vor allem eine Feier der Heilstaten Gottes inmitten der Gemeinde.

Zusammenfassend gilt, daß Kult als Beziehungsform der Gemeinschaft zum Göttlichen vor allem jungen Menschen zunehmend fremd wird. Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern die religiöse Praxis, vor allem der jüngeren Menschen, sich immer mehr reduziert auf rein emotionale und nur subjektiv bedingte Äußerungen, die – privatisiert und losgelöst von der Religionsgemeinschaft – lediglich eine kurze Zeit tragen können.

Ursachen der veränderten religiös-kirchlichen Situation auf dem Land

Die Ergebnisse der Umfrage deuten darauf hin, daß die Funktion von Religion und Kirche im ländlichen Raum einen tiefgreifenden Wandel erfahren hat. Bei der Erforschung dieses Wandels wurde von der Überlegung ausgegangen, daß sich Veränderungen im gesellschaftlichen Leben auch auf das religiös-kirchliche Verhalten auswirken. Um diesem komplexen Zusammenhang auf die Spur zu kommen, wurden zusätzlich zur ersten Untersuchung 22 Pfarrer im ländlichen Gebiet

des Westerwalds anhand eines Fragenkataloges interviewt. Die Pfarrgemeinderatsvorsitzenden dieses Gebiets erhielten auf postalischem Weg ebenfalls den gleichen Fragebogen².

Drei Themenkomplexe standen im Mittelpunkt dieser Befragung: 1. Die Einschätzung und Interpretation der Strukturveränderungen im ländlichen Raum und die damit zusammenhängenden Verhaltensänderungen, 2. die Darstellung der Gesellungsformen im dörflichen Leben, 3. die Einschätzung und Interpretation der gegenwärtigen religiös-kirchlichen Situation auf dem Land.

1. Veränderung von Kontakten und Bindungen im ländlichen Bereich

Unter dem Stichwort der Modernisierung des ländlichen Lebens wurden in den letzten zwei Jahrzehnten eingreifende Strukturveränderungen im ländlichen Raum vorgenommen, die sich vorwiegend mit dem Begriff „Zentralisierung“ charakterisieren lassen³. Viele kleine Schulen, kommunale Verwaltungen, Standesämter, Poststellen und Versorgungseinrichtungen, die ehemals die Infrastruktur der Dorfgemeinden bildeten, wurden zugunsten leistungsfähiger Einrichtungen in sogenannte zentrale Orte verlagert. Neben den zweifellos nicht zu unterschätzenden Vorteilen dieser Entwicklung ergaben sich eine Reihe von negativen Konsequenzen für den dörflichen Lebensraum⁴.

Durch den Kompetenzverlust des Dorfes ist ein gewisser Identitätsschwund festzustellen, der sich etwa darin ausdrückt, daß Kinder, die in zentralen Schulsystemen unterrichtet werden, zunehmend den inneren Bezug zur Dorfgemeinschaft verlieren. Auch die Tatsache, daß viele Ortsbürgermeister im Zug der Zentralisierung ihre Funktion verloren, hatte zur Folge, daß die politische Identifikation des Bürgers mit seinem Dorf abnahm. Da immer mehr kleine „Tante-Emma-Läden“ aufgrund eines hohen Konkurrenzdrucks schließen mußten, verlor das Dorf wichtige Kontaktzentren. Diese Strukturveränderungen hatten eine Verdünnung innerdörflicher Kontakte zur Folge. Durch die Verlagerung von Einrichtungen des öffentlichen Lebens aus den Dörfern in zentralere Orte hat sich auch die affektive Beziehung der Bewohner zu ihrem Dorf verändert. Schule, Bürgermeisteramt, das Lebensmittelgeschäft waren Orte der Begegnung. Hier machten die Menschen immer wiederkehrende Erfahrungen, die ihren Lebensraum wesentlich mitkonstituierten.

Neben diesen mehr strukturell bedingten Veränderungen im dörflichen Lebenskontext wurden in den Interviews zwei weitere Stichworte genannt, die vor allen Dingen die Bewußtseinsveränderung der Menschen im ländlichen Bereich betreffen: materieller Wohlstand und der Medienkonsum.

So wurde berichtet, daß durch den gestiegenen materiellen Wohlstand Formen der sozialen Abgrenzung sich entwickelten, in denen die Unabhängigkeit des einzelnen demonstriert wird. Die Unmittelbarkeit der Kontakte früherer Zeiten, die sich aufgrund von wirtschaftlichen Zwangslagen ergaben, wurde abgelöst

durch gefilterte formalisierte Kontakte. An die Stelle von sozialen Zwangskontakten traten Bindungen nach Wahl, die den eigenen privaten Interessen entsprachen. Diese Entwicklung wurde von den Befragten anhand konkreter Einzelphänomene mehrfach bestätigt. So wurde beispielsweise gesagt: „Als es an den Türen noch keine Schellen gab, war alles noch gut; man kannte sich.“ Die Tatsache, daß an vielen Häusern in den Dörfern in den letzten Jahrzehnten Klingeln angebracht wurden, ist ein technisches Indiz für die Veränderung von Kontaktstrukturen. Durch die Installierung einer Schelle bzw. einer Sprechanlage wird dokumentiert, wo das Privatleben beginnt.

Nach Auffassung der Befragten hat auch der Medienkonsum das Zusammenleben der Bewohner im Dorf einschneidend verändert. Die Zeit, die früher zu abendlichen Gesprächen im Kreis von Verwandten und Nachbarn oder Freunden genutzt wurde, wird heute häufig durch das Fernsehschauen ausgefüllt.

Diesen Formen der Kontaktminderung stehen auf der anderen Seite Bemühungen gegenüber, Kontakt- und Kommunikationsebenen zu entwickeln, die den privaten Interessen und Bedürfnissen entsprechen. Viele Befragte berichteten, daß in den letzten Jahrzehnten das Vereinsleben in den Dörfern stark zugenommen hat. Eine besondere Rolle spielen in dieser Entwicklung offensichtlich die Sportvereine, die oft neben Gesangs- und Feuerwehrvereinen am mitgliedsstärksten sind. Die Vereine eröffnen ihren Mitgliedern soziale Kontakte, die auf der Basis von Interesse und Neigung freiwillig eingegangen werden können und damit den differenzierten Kontaktwünschen vieler Dorfbewohner heute entsprechen. Die Vielfalt der Vereine in vielen Dörfern ist ein Indiz dafür, daß sich der Sozialraum Dorf in den letzten Jahrzehnten stark differenziert und damit seinen früheren integrativen Charakter verloren hat.

2. Vorherrschende Werteinstellungen im ländlichen Bereich

Das Leben der ländlichen Bevölkerung in größeren Lebenskontexten, vorwiegend verursacht durch die höhere Mobilität, und auch die bereits beschriebene Zentralisierung hatten eine Konfrontierung mit städtischen Bewußtseinskategorien und Verhaltensweisen zur Folge, die die eigenen Lebensformen relativierten. Fast alle Befragten bestätigten, daß die Menschen auf dem Land versuchen, städtisches Leben zu imitieren. Im Konsum- und Freizeitverhalten ist dies am deutlichsten abzulesen.

Der Prozeß der Übernahme von städtischen Verhaltensstandards wurde gefördert durch ein schwach ausgeprägtes ländliches Selbstbewußtsein. Menschen mit einem geschwächten Selbstbewußtsein orientieren sich im Denken und Handeln stark an ihrer Außenwelt. Sie neigen dazu, sich außengelenkt zu verhalten. Diese Außenlenkung geschieht vor allem durch die Stereotypen der Mode, der Gewohnheit und der Werbung, die die Landbevölkerung durch die Medien und durch die Kontakte mit dem städtischen Leben erreichen.

Fast alle Befragten waren sich darin einig, daß für die ländliche Bevölkerung von heute die materiellen Werte im Leben an der ersten Stelle des Wertkatalogs stehen. Die Ausgestaltung des „privaten Lebensraums“, das eigene Haus, die komfortable Wohnungseinrichtung und das Auto als Voraussetzung für Mobilität sind Ausdruck der Tendenz, sich im privaten Bereich zu verwirklichen. Um diesem Ziel näherzukommen, nehmen die Menschen auf dem Land große Anstrengungen auf sich. Durch Nebentätigkeiten versuchen sie, finanzielle Mittel zu erschließen, um ihre materiellen Ziele möglichst schnell zu erreichen.

An zweiter Stelle der Lebenswerte wurde von den Befragten die Familie genannt. Die Familie ist der primäre Lebensraum der Menschen und bedarf deshalb einer besonderen Sorge. Darin drückt sich eine gewisse Zentrierung des Lebens der ländlichen Bevölkerung um den privaten Bereich aus, was im übrigen durch die Redewendung unterstrichen wird, daß gerade junge Familien „für sich“ sein möchten.

Inwieweit hier eine Verschiebung der Werteinstellungen gegenüber früheren Zeiten vorliegt, läßt sich nicht exakt bestimmen, da hierfür eine vergleichende Analyse notwendig wäre. Wahrscheinlich sind soziale Werteinstellungen, die in früheren Zeiten mehr oder weniger zwangsläufig durch die Umstände Vorrang hatten, zugunsten von Werten zurückgetreten, die eher im privaten Bereich angesiedelt sind.

3. Zur Einschätzung der kirchlichen Praxis

Der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes als Ausdruck einer religiös-kirchlichen Einstellung resultiert nicht nur aus einer persönlich individuellen Entscheidung, sondern ist auch als ein bestimmtes Sozialverhalten zu begreifen, in dem bestimmte allgemein gesellschaftliche Voraussetzungen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Der soziale Ort des Gottesdienstbesuchs in früheren dörflichen Zusammenhängen war eingebettet in einen sehr stark strukturierten Lebensrhythmus, in dem der Sonntag als Tag des Herrn eine beherrschende Stellung einnahm. Die Abnahme des Kirchenbesuchs im katholisch-ländlichen Gebiet des Westerwalds ist deshalb im Kontext der bisherigen Überlegungen zu betrachten.

Die meisten Befragten interpretierten den Rückgang des Kirchenbesuchs als einen „Reifungsprozeß zur freien Entscheidung“, konstatierten in diesem Zusammenhang aber auch eine „geistige Orientierungslosigkeit“ bzw. eine „geistige Nivellierung“. Stellt man diese Erklärungsversuche in einen Zusammenhang, so wird deutlich, daß der Kirchenbesuch nicht mehr der Kontrolle des sozialen Verhaltens im Dorf, sondern der freien Disponibilität unterliegt.

Das Stichwort „Nivellierung“ deutet darauf hin, daß der Kirchenbesuch mit anderen Aktivitäten auf eine gleiche Stufe gestellt wird. Er hat keine Priorität mehr vor anderen Veranstaltungen, die zur gleichen Zeit angeboten werden. Insofern kann man Nivellierung deuten als eine Gleichgültigkeit, indem der Gottesdienst-

besuch eine gleiche Gültigkeit wie die Veranstaltungen im Freizeitbereich erhält. Der Gottesdienstbesuch ist eine Form der Freizeitgestaltung unter vielen anderen. Der Sonntagmorgen ist nicht mehr primär die Zeit, die man für die „Kirche“ reserviert, sondern innerhalb der Woche ein Freiraum, in dem man sich den eigenen Interessen und Bedürfnissen widmen kann. Der Gang zum Gottesdienst setzt deshalb heute mehr oder weniger eine bewußte Entscheidung unter Abwägung sonstiger Möglichkeiten der Ausgestaltung dieser freien Zeit voraus.

Während früher die öffentliche Meinung im dörflichen Kontext dem Gottesdienstbesuch „förderlich war“, ist heute eher eine gegenläufige Tendenz wahrzunehmen. In den prägenden Milieus von Schule und Arbeitsplatz wird Kirche oftmals als ein Hort des Konservativen und Rückständigen dargestellt, von dem man sich als fortschrittsbewußter und aufgeklärter Mensch emanzipieren sollte. Zu dieser Emanzipation gehört es dann auch, daß man nicht mehr an den „Versammlungen“ der Kirche teilnimmt.

Diese Gründe können sicherlich den Rückgang des Kirchenbesuchs nicht allein erklären. Auch innerkirchliche Faktoren können im Einzelfall Menschen davon abhalten, am Gottesdienst teilzunehmen.

Nicht alles, was im Bereich des kirchlich-religiösen Lebens in den Dörfern sich in den letzten Jahrzehnten geändert hat, ist durch die genannten sozio-kulturellen Veränderungen im Zusammenleben der Menschen zu erklären. Dies wäre sicherlich ein zu kurzschlüssiges Interpretationsergebnis der dargelegten Untersuchungen. Glaube ist nicht nur Überbau der materiellen und sozialen Lebensbedingungen. Andererseits wäre eine rein theologisch-abstrakte Betrachtungsweise des Wandels der religiös-kirchlichen Situation auch für die Überlegungen, wie eine Landpastoral aussehen könnte, wenig hilfreich. Beide Aspekte müßten miteinander vermittelt werden. Andeutungsweise wird dies in den folgenden Überlegungen zu einer Landpastoral versucht.

Fragmente einer Landpastoral

Pastoral muß alle Lebenssituationen, von denen das Selbstverständnis der Menschen geprägt wird, aufgreifen und zu deuten versuchen. Heil und Erlösung sollen den Menschen in ihrer konkreten Existenz vermittelt werden. Von diesem Verständnis von Pastoral ausgehend muß nun gezeigt werden, in welche Richtung eine ländliche Pastoral⁵ für die Zukunft entwickelt werden könnte. Drei Aspekte der pastoralen Arbeit, die in einem engen Zusammenhang stehen, bedürfen einer besonderen Beachtung: die Entwicklung eines ländlichen Lebensstils, die Verlebendigung alter Werte, Hilfe beim Aufbau und der Festigung neuer Kontaktstrukturen auf dem Land. Im Rahmen dieses Aufsatzes können dazu nur einige Stichworte genannt werden.

1. *Zur Entwicklung eines neuen ländlichen Lebensstils beitragen*

In den bisherigen Untersuchungen und Überlegungen ist deutlich geworden, daß die überkommene dörfliche Lebensweise oft nicht mehr trägt. Wie soll aber eine neue dörfliche Lebensweise aussehen?

Sicherlich kann nicht einfach ein städtischer Lebensstil in die ländlichen Gebiete importiert werden und an die Stelle des alten dörflichen Lebens treten. Es wäre aber auch unvertretbar, das Leben im ländlichen Raum von allen urbanen Einflüssen abzuschirmen. Die Menschen, die in ländlichen Gebieten wohnen, brauchen einen genuinen Lebensstil, der den äußeren strukturellen Bedingungen entspricht. Es ist eine Aufgabe der Pastoral, dazu Impulse zu geben und konkrete Hilfen zu bieten; denn Lebensstil und Lebenssinn lassen sich nicht trennen. Beide lassen sich entwickeln auf der Basis spezifischer Merkmale des ländlichen Raums, wie Überschaubarkeit, Ruhe und Naturverbundenheit.

Das Leben in einem überschaubaren Lebensraum bietet den Menschen die Chance, nicht nur konstante Sozialbeziehungen aufzubauen, sondern sich auch aktiv an der Gestaltung dieses Lebensraums zu beteiligen. Man kann versuchen, diesen Lebensraum zu ändern, ihn neu zu gestalten oder umzugestalten. Das Gewicht, das der einzelne Mensch in einem überschaubaren Sozialgebilde hat, ist wesentlich größer als in einer großen Masse, die letztlich „von außen“ gesteuert werden muß, damit kein Chaos entsteht. Überschaubarkeit ermöglicht den Menschen, sich zu orientieren und zurechtzufinden.

Der ländliche Raum bietet den Menschen auch die Möglichkeit der Ruhe, zunächst in dem Sinne, daß sie nicht Tag und Nacht den vielfältigen Formen von Lärm ausgesetzt sind. Ruhe ist eine Voraussetzung dafür, die Umwelt, in der man lebt, intensiv wahrzunehmen.

Die Beschäftigung mit der Natur und die Beobachtung der Lebensrhythmen in den natürlichen Abläufen hat nicht nur eine ungeheure pädagogische Bedeutung, sondern macht den Menschen auch die Grenze und Möglichkeiten ihres eigenen Lebens sehr bewußt.

Es scheint notwendig, diese spezifischen Möglichkeiten des ländlichen Raums den Menschen, die hier leben, wieder bewußtzumachen. In dieser Weise ist die Entwicklung eines neuen Selbstbewußtseins zu fördern; denn zu sehr ist in den letzten Jahrzehnten die Identität der Bevölkerung auf dem Land durch die Überflutung mit städtischen Lebensformen und Verhaltensweisen geschwächt worden.

2. *Alte Werte neu betonen*

Wenn die Kirche im dörflichen Leben in Zukunft ihrem kirchlichen und gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden will, muß sie wissen, welche Werte für das Leben des einzelnen und für das Leben der dörflichen Gemeinschaft unverzichtbar sind. Zur Entwicklung eines neuen Lebensstils auf dem Land gehören

neben mehr strukturellen Voraussetzungen wie die Überschaubarkeit, Naturverbundenheit und Ruhe auch Werte wie Toleranz und Freiheit. Gerade in Sozialgebilden, die sich über Jahrhunderte hin kaum geändert haben, können menschliche Beziehungen aufgrund eines Mangels an Flexibilität erstarren.

In der Vergangenheit war allzuoft spürbar, daß durch Zwang und übertriebene soziale Kontrolle individuelle Verhaltensweisen, die von der allgemeinen gesellschaftlichen Norm abgewichen sind, diskriminiert wurden. Das Wort „Dorferror“ bezeichnete solche Reaktionen. Freiheit und Toleranz sind aber auch deshalb heute besonders wichtig, weil in unseren Dörfern durch Zuzug und Neuansiedlung viele Menschen leben, die ganz andere Traditionen einbringen als die Altbürger. Wenn diese Menschen einander verstehen sollen, kann dies nur gelingen, wenn man sich tolerant begegnet. Gesellschaftliches Leben im Dorf kann deshalb in Zukunft nicht mehr uniform sein, sondern muß eine Vielfalt von Überzeugungen und Verhaltensweisen zulassen, ohne daß dadurch eine allgemeine Verunsicherung entsteht.

Das Leben in einem überschaubaren Raum wird immer wieder gestört durch Konflikte und Mißtrauen der Menschen untereinander. Viele Menschen erwarten von der Kirche, daß sie sich für einen brüderlichen Umgang der Menschen untereinander einsetzt und den Dienst der Versöhnung in Konfliktsituationen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Sippenverbänden, zwischen Einheimischen und Neubürgern wie auch zwischen Vereinen leistet.

Eine wesentliche Aufgabe einer Landpastoral ist es ferner, übertriebenen Privatisierungstendenzen entgegenzuwirken und die Notwendigkeit der gemeinsamen Verantwortung aller am Ort für das Leben der Dorfgemeinschaft zu betonen und zu fördern. Zu sehr hat die Zentralisierung im Schulwesen sowie im Bereich der Wirtschaft und Kommunalverwaltung dazu geführt, daß das Bewußtsein der Verantwortung für das Gemeinwohl am Ort geschwächt wurde.

Durch die Pflege bestehender Traditionen kann das Gemeinschaftsbewußtsein im Dorf gestärkt werden. Hierbei geht es sicherlich nicht darum, Traditionen um ihrer selbst willen zu erhalten, sondern ein Bewußtsein dafür zu wecken, daß das Leben in gemeinsamen geschichtlichen Zusammenhängen steht. Es ist wichtig, jungen Menschen erfahrbar zu machen, was die Generationen vor ihnen für wertvoll gehalten haben. Dies ist möglich, wenn man sich mit Traditionen, in denen geschichtliche Erfahrungen nachwirken, ernsthaft auseinandersetzt und die darin liegenden Werte erkennt. Sinnvolle Traditionen schaffen Verbindungen unter den Menschen und fördern das Gemeinschaftsbewußtsein.

Nicht zuletzt ist es Aufgabe einer Landpastoral, die Kernwahrheiten des christlichen Glaubens in der Verkündigung in die Mitte zu stellen. Ein gemeinsamer Glaube stärkt die Gemeinschaft der Menschen, weckt Zuversicht und Vertrauen und ermöglicht eine in Christus begründete Freude.

3. Alte Kontakte pflegen und neue ermöglichen

Durch die Verlagerung von Lebensbereichen und Lebensfunktionen aus den Dörfern sind bisherige Kontaktstrukturen geschwächt worden, vor allem dort, wo es keinen Ortsbürgermeister, keinen Lehrer, keinen Pfarrer, aber auch kein Wirtshaus, keine Einkaufsmöglichkeiten usw. mehr gibt. Es ist deshalb eine Aufgabe der Landpastoral, Ansätze neuer Kontaktstrukturen zu unterstützen und zu fördern. Hier sind vor allem die Kontakte zu Vereinen und Gruppen zu nennen.

Es genügt nicht, die Interessen zwischen Vereinen und Kirchengemeinde abzugrenzen, um Konkurrenzsituationen zu vermeiden. Die Pfarrgemeinden müssen sich aktiv am Vereinsleben beteiligen. Es wird dankbar angenommen, wenn anlässlich von Vereinsjubiläen ein gut gestalteter Festgottesdienst gehalten wird. Zu kirchlichen Festtagen können örtliche Vereine und Gruppen eingeladen werden, Gottesdienste mitzugestalten und bei Pfarrfesten mitzuwirken. Dieses Zusammenwirken setzt gute Kontakte voraus, die in Form eines Vereinsrings institutionalisiert werden können. In einer heutigen Landpastoral wird das Bemühen im Vordergrund stehen müssen, Leben und Glaube wieder enger miteinander zu verzahnen. Nur dann kann Glaube wirklich lebendig bleiben.

Eingangs wurde festgestellt, daß die Untersuchungsergebnisse Impulse und Anregungen für die kirchliche Arbeit im ländlichen Raum geben sollten. In einem erstaunlichen Ausmaß haben sich Pfarrgemeinderäte und synodale Gremien auf Regionsebene in den letzten zwei Jahren mit den Themenkomplexen beschäftigt. Der Wille der Betroffenen, engagiert auf die weitere Entwicklung des ländlichen Raumes Einfluß zu nehmen, war dabei unverkennbar. Vielleicht gehört das „ferngesteuerte Dorf“ bald der Vergangenheit an.

ANMERKUNGEN

¹ Die Meinungsumfrage wurde in den sogenannten „Lasterbach-Gemeinden“ des Westerwaldkreises durchgeführt. Insgesamt wurden Fragebogen an ca. 1400 Katholiken über 15 Jahre ausgeteilt. Die Rücklaufquote betrug insgesamt 801 Fragebogen. Die befragten Personen sind sowohl nach Alter und Geschlecht als auch nach kirchlicher Praxis für die Gesamtsumme nach Katholiken repräsentativ. Der Fragebogen enthielt 128 Fragen. Sie bezogen sich auf die Einstellung der Katholiken zur Religion und zur Kirche, auf das religiöse Verhalten einzelner Bevölkerungskategorien, auf die kirchliche Praxis, auf die Bindung an Gemeinde und Kirche, auf das Wertgefüge sowie auf die Erwartungen einzelner Bevölkerungsschichten an Gemeinde und Kirche. Veröffentlichung der Ergebnisse: Laßt die Kirche im Dorf! Überlegungen zur Landseelsorge aufgrund einer Meinungsumfrage, hrsg. v. Dezernat Grundseelsorge des Bischöflichen Ordinariats in Limburg ²1980.

² Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden veröffentlicht unter dem Titel: Laßt Land und Leute leben! Gesellschaftliche und kirchliche Aspekte des Lebens im ländlichen Raum, hrsg. v. Dezernat Grundseelsorge des Bischöflichen Ordinariats in Limburg 1981.

³ Vgl. dazu B. Schäfers u. a., Das Ende des alten Dorfes (Stuttgart 1980).

⁴ Auf wichtige Einzelfragen dörflichen Lebens in der Vergangenheit und der heutigen Entwicklung der Dörfer geht der Sammelband ein: Dorfpolitik hrsg. v. H.-G. Wehling (Opladen 1978).

⁵ Vgl. dazu Landpastoral. Dienst an den Menschen in Land und Stadt, hrsg. v. J. Wiener u. E. Erharter (Wien 1980).